



Der Veranstaltungsort hätte nicht passender sein können. Die Pfarrkirche St. Michael in Bertoldshofen bot den perfekten Rahmen für das Konzert des Carl Orff-Chores. Unter der Leitung von Stefan Wolitz präsentierten die Sängerinnen und Sänger ihr neues Programm. Foto: Carl Orff-Chor

Einfach himmlisch

Der Carl Orff-Chor präsentiert beim Konzert in Bertoldshofen sein neues Programm „himmelwärts“ und nimmt die Besucher mit auf eine abwechslungsreiche Reise – in vielfacher Hinsicht.

Von Wilhelm Propach

Bertoldshofen Der Carl Orff-Chor unter seinem Leiter Stefan Wolitz nahm seine Zuhörerschaft in Bertoldshofens Pfarrkirche St. Michael im doppelten Sinne „himmelwärts“. Dieser Ausdruck bezeichnet einerseits das übergeordnete Thema des Konzertes, andererseits seine Wirkung. Zum Thema passte die lichterfüllte Pracht des einmaligen Kirchenraumes, die allerdings im Laufe der eindringlichen Darbietungen immer weniger wichtig wurde.

Der Raum bot den Rahmen für eine Aufführung, bei der neun Chorwerke und acht dazwischen geflochtene Texte sich zu einer Art Gesamtkunstwerk verwoben. Die Texte wurden von Leonie Menzel in gleichzeitig gelassener und ein-

dringlicher Art vorgetragen. Der Erste endete mit der Aufforderung „...sich einlassen“ – angesichts der Fülle und Dichte des Gebotenen eine ebenso zutreffende wie immer anspruchsvoller werdende Aufgabe. Chor und Dirigent lösten sie mit immer wieder erfreuender Hingabe und Souveränität, die auch das Schwierige zugänglich machen.

Die eröffnende sechsstimmige Motette „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“ von Heinrich Schütz umreißt das Anliegen der Aufführung zutreffend. Der Chor sang hier in gemischter Aufstellung, also nicht in Stimmblocke aufgeteilt. Dadurch ergab sich ein etwas verschleiertes Klangbild, das für das folgende „Im Himmelreich“ von Max Bruch sehr gut passte. Von einem Werk zum anderen wurde man hier durch mehr als

zwei Jahrhunderte Musikgeschichte katapultiert. Die Schütz-Motette in dialoghafter, angedeuteter Doppelchörigkeit, Bruchs Werk in homophonem romantischem Gestus – ein erster Eindruck von der Vielschichtigkeit dieses Programms.

Danach ging es gleich ins 20. und 21. Jahrhundert. Eric Whitacre ist in der Chorwelt für seine ergiebigen, attraktiven Kompositionen bekannt. In „Sainte Chapelle“ greift er zunächst auf die Mönchsgesänge alter Klöster zurück und webt dann mit harmonischen Reibungen einen immer dichter werdenden Klangteppich, aus dem sich Anrufungen und Lobpreis heraus heben. Zu seinem darauf folgenden Tongemälde „Leonardo Dreams of His Flying Machine“ war der vorhergehende Vortrag des Textes von Charles Silvestri sehr hilfreich. Darin fordert eine

Stimme auf: „Leonardo, komm' und flieg'!“ Das packende Werk deutet mit klanglichen Mitteln an, wie er aus wirrem Traum zu Klarheit findet, harmonische Sprünge können als Andeutung des Abhebens verstanden werden, und endlich „sssst“ entschwebt er.

Bei „Caelos ascendit hodie“ von Owain Park war unmittelbar zu hören, wie die gewohnte Choraufstellung in Stimmblocken den Klang direkter und plastischer werden lässt. Der aus verhaltenem Beginn sich immer weiter steigernde Jubel über die Himmelfahrt mündet schließlich in einen strahlenden Dur-Akkord.

In „Video caelos apertos“ skizziert James Whitbourn einen Blick in den offenen Himmel. Der Text des „Alleluja“ von Pawel Lukaszewski beschäftigt sich tatsächlich nur mit diesem Jubelwort. Sehr

verhalten beginnend, breitet es seine Flügel immer weiter aus. Die Selbige Preisungen von Gustav Mahlers „Urlicht“ (arr. Clytus Gottwald) beginnen liedhaft, steigern sich vielmäßig in kreisenden Klängen und münden schließlich in einem „... selig enden“.

Für das abschließende „Stars“ von Eriks Eisenvalds verteilte sich der Carl Orff-Chor im Kirchenschiff, erzeugte mit gefüllten Weingläsern titelgerechte Sphärenklänge und sorgte mit weit gespannten Harmonien für ein stimmiges Konzertende.

Wie großartig der Eindruck dieses Gesamtkunstwerkes war, das ließ sich daran ermesen, dass sich der Beifall nur zögernd aus der Versunkenheit des Miterlebens erhob und sich dann wie manche der gehörten Kompositionen immer weiter steigerte.

Zwei Filme, Musik und vieles mehr

Am Wochenende ist in der Filmburg einiges geboten

Marktoberdorf Die Filmburg Marktoberdorf hat die nächsten Tage gleich zwei Highlights im Kinoprogramm stehen. Am Samstag, 21., und Sonntag, 22. Oktober, zeigt das Kino jeweils um 16 Uhr im Rahmen der Allgäuer Filmkunstwochen „Checker Tobi“. Alle neugierigen und wissbegierigen Kinogänger erwarten schon sehnhelst sein neuestes Abenteuer „Die Reise zu den fliegenden Flüssen“. Tobi macht sich auf die Suche nach dem Schlüssel, um eine geheime Schatztruhe zu öffnen. Die einzige Person, die den Schlüssel haben kann, ist seine beste Freundin Marina. Doch wo steckt sie? Auf seiner Suche gerät Checker Tobi an spannende Orte. Seine Reise führt ihn nach Vietnam, in die größte Höhle der Welt, in die weltberühmte Halong Bucht, in die mongolische Steppe, nach Brasilien und in den Amazonas Regenwald. So ist ein dokumentarischer Abenteuer-Spielfilm entstanden, der die Welt auf geheimnisvolle Weise erklärt, der Kinder und Erwachsene gleichermaßen staunen lässt.

Am Sonntag, 22. Oktober, steht um 19.30 Uhr „Heaven can wait – wir leben jetzt“ auf dem Programm. Regisseur Sven Haller erzählt in seinem Film über einen Chor aus Hamburg, dessen Mitglieder mindestens 70 Jahre alt sind und das unbeschreibliche Gefühl der Freiheit erfahren, das nur das Singen bieten kann. Diese Emotion durchdringt den Film. Explizit werden sechs Chormitglieder beobachtet, die sich trauen, im hohen Alter vor ein Publikum zu treten und ein Stück ihrer Seele preiszugeben sogar in den Pop-Hits von „Fettes Brot“. Da heißt's auch für den Chorleiter C. Scheibe: mutig sein, die Bühne rocken und das Publikum überzeugen! Den Hamburger Publikumspreis hat der Film sofort nach dem Start erhalten. Bei der Vorführung in Marktoberdorf ist noch eine besondere Zugabe geboten: Der Chor „al dente“ aus Leuterschach singt bei der Premiere auf der Filmburg-Bühne und stimmt das Publikum auf „Heaven can wait“ ein. (pm)

Blickpunkte

Hohenpeißenberg

Preisplatten der Lechgau-Jugend

Am Sonntag, 22. Oktober, findet das Preisplatten der Lechgau-Jugend im Haus der Vereine in Hohenpeißenberg statt. Die Auslosung erfolgt um 8.45 Uhr. Natürlich sind auch Zuschauer willkommen. (pm)

Marktoberdorf/Pfaffenwinkel

Konzertabend der Musikschule Pfaffenwinkel

Die Musikschule Pfaffenwinkel aus Schongau lädt für Freitag, 27. Oktober, zu einem Konzertabend unter dem Titel „Die Welt der Gitarre“ ins Ballenhaus ein. Mit Gitarrenmusik rund um den Globus und außergewöhnlichen Visualisierungen möchte Gerret Leubuh auf eine Erlebnisreise mit allen Sinnen entführen. Beginn ist um 19 Uhr. Der Eintritt zu dem Konzertabend ist frei, um Spenden wird gebeten. (pm)

So erreichen Sie uns

Kultur am Ort

Ansprechpartner: Stefanie Gronostay
E-Mail redaktion.marktoberdorf@azv.de
Telefon 08342/9696-86

Wenn Dollansky auf Tschaikowsky trifft

Das Liebhaberpublikum kommt beim Herbstkonzert des Sinfonieorchesters Marktoberdorf voll auf seine Kosten. Der Dirigent entfacht einen spannenden Dialog. Auf der Bühne steht auch ein großes Nachwuchstalent.

Von Gabriele Schroth

Marktoberdorf Der Konzertsaal der Bayerischen Musikakademie verleiht den Auftritten des Sinfonieorchesters Marktoberdorf immer wieder professionellen Glanz. Ein großes Liebhaberpublikum versammelt sich dort, das den Saal füllt und inspiriert den Programmen folgt. Auch bei seinem Herbstkonzert spannte Dirigent und Leiter Stephan Dollansky einen gewaltigen musikalischen Bogen von der Frühklassik zur Spätromantik. Mit Beethovens Wiener Violinkonzert (1806) und Tschaikowskys fünfter Sinfonie (1888) entfachte er einen spannenden west-östlichen Dialog. Dollansky vermißt mit seinem alerten 56-köpfigen Orchester jegliches Pathos und zeichnete in seiner Interpretation ein beglückend farbenreiches Klangbild.

Bei der Sankt Petersburger Sinfonie ließ der Dirigent durchaus den schwermütigen Tonfall des 48-jährigen Tschaikowsky anklingen, zugleich aber auch die faszinierende Fülle an melodischen Einfällen. Horn, Klarinette und Oboe stimmen ihren tröstlichen Gesang an, und ein wiegender, tänzerischer Impuls durchwebt alle vier Sätze. Im Entstehungsjahr 1888 kündigte sich bereits die Moderne an mit Mahlers erster Sinfonie oder den Tondichtungen des jungen Richard Strauss. Tschaikowsky und Dvorák dagegen schöpften ihre üppigen Orchesterfarben bewusst aus der lebendigen östlichen Volksmusiktradition. Dollansky beschwor hier mit seinen neunzehn Bläserinnen und Bläsern und dem 36-köpfigen Streicherapparat unter Konzertmeister Thomas Fehsenfeld ein herrlich leuchtendes Kolorit.

Vor allem gelang Dollansky das Wunder, für Beethovens Violinkonzert erneut die Geigerin Felicitas Schiffner zu holen, deren letztjähriger Auftritt mit Werken von Brahms und Heinrich Wilhelm Ernst unvergessen ist. Die 25-jährige Geigerin aus Lübeck beendete gerade ihr Masterstudium bei Donald Weilerstein am Konservatorium im amerikanischen Boston und



Unter der Leitung von Stephan Dollansky spielte das Sinfonieorchester Marktoberdorf sein Herbstkonzert. Für Beethovens Violinkonzert wurde eigens die Geigerin Felicitas Schiffner engagiert. Foto: Gabriele Schroth

bleibt dort ein weiteres Jahr bis zum Graduate-Diplom. Als die Solistin erschien und ihren Geigen-

bogen ansetzte, wurde es im Konzertsaal muckmäuschenstill. Etwas von der alten Magie des Gei-

spiels schien sich wieder einzustellen. Ihre Geigentöne wirkten wie fremd gemißelt, ihre ausschweifenden Tonbögen atmeten eine luzide Präzision und Delikatesse. Auch die höchsten Töne besaßen eine betörende Süße. Die Geigerin bezauberte mit einer überaus besonnenen und beseelten Interpretation. Als Stipendiatin der Deutschen Stiftung Musikleben spielt sie nach wie vor die Pariser Geige von Jean Baptiste Vuillaume aus dem Jahr 1863.

Auch das Orchester zeigte sich seit dem Beethoven-Jubiläum 2020 bestens eingestimmt. So entspann sich ein kunstvoller Dialog mit der Solistin. Die große Solokadenz des ersten Satzes gestaltete Felicitas Schiffner eigenständig über Beethovens später Kadenz in der Fassung von Wolfgang Schneiderhan. Da durfte sogar Jakob Greiner als Pauker mitspielen. Selbst bei ihrer Zugabe setzte die Geigerin keineswegs auf Bravour. Sie vergegenwärtigte mit dem kostbaren C-Dur-Andante der zweiten Sonate für Violine solo (1720) Bachs überragende Kunst.